Für Feierstunden

Der spannende Courier-Roman

Der Strandvogt von Jasmund

Aus der Okkupationszeit der Insel Rügen durch die Franzosen. (1807—1813.)

Von Philipp Galen.

(8. Fortsetzung.)

Da, von dem Frieden um ihn her in sanftere Empfindungen eingelullt, erhob er sein Auge, und vielleicht auch zog ihn aus seinen Träumen das Schlagen der Turmuhr in Bergen, die dicht in seiner Nähe den Ablauf der Mitternachtsstunde verkündete. Jetzt erst war die Zeit gekommen, in der an diesem Orte mit ihm zusammenzutreffen sein Freund verheißen hatte. Er stand daher auf, stellte sich auf den höchsten Punkt des Walles und blickte sehnsüchtig den Weg hinab, der nach Bergen führt. Aber auf diesem Wege war und alles blieb still. Aus den Häusern sah er wohl hie und da einige Lichter durch die Nacht leuchten, die allmählich dunkler ward, je tiefer der Mond sank, sonst hörte und sah er nichts, obgleich es ihm däuchte, als dränge bisweilen aus der nahen Stadt der auf dem schlechten Pflaster dröhnende Schritt einer Schildwache bis zu ihm empor. Er lauschte und horchte, so sehr er lauschen und horchen konnte, aber er vernahm in der Tat weiter nichts.

So stand er lange Zeit auf demselben Orte, bis endlich der wehende Nachtwind kühler wurde und ein allmählich ihn durchziehender Schauer seine Glieder zur Bewegung trieb. Er knöpfte den Rock fester zusammen und schritt langsam auf dem Wall hin und her, immer wieder zu dem Punkte zurückkehrend, der ihm den weitesten Fernblick über das unter ihm liegende Land gestattete. Als er so wohl zwanzigmal den geschweiften Wall umschritten hatte und dabei wieder eine Stunde vergangen war, trat er abermals auf den Punkt zurück, den er zuerst eingenommen. Der Mond war unterdes immer tiefer gesunken, und die Sterne schienen geneigt, sich in ihre Tagesregionen zurückzuziehen, um allmählich vor dem nahenden Glanze der Morgenröte ganz zu erbleichen.

Waldemar hoffte nun nicht mehr, seinen Freund in dieser Nacht zu treffen, er dachte daher daran, wie er am besten den nächsten Tag verbringen könne, und beschloß endlich, sich nach Bergen zu begeben und dort in dem Hause eines wohlhabenden Müllers, dessen Grundstück dem Rugard am nächsten lag, vorzusprechen, wo er bekannt war und der freundlichsten Aufnahme gewärtig sein konnte. Fürs erste jedoch wollte er noch nicht die Höhe verlassen; hatter er solange hier oben gewartet, so konnte er noch anderthalb Stunden länger warten und die Sonne über dem Meere hervorkommen sehen, ein Schauspiel, das er schon als Knabe außerordentlich geliebt und in seiner schönen Heimat wie an anderen Orten so häufig wie möglich zu genießen pflegte.

So schritt er dann langsam auf dem Wall umher, jetzt vor allem mit dem Gedanken beschäftigt, wo wohl sein Freund sei und was ihn von dem so fest verheißenen Besuche des Rugard an dem dazu bestimmten Tage abgehalten habe möge. Als er, also innerlich beschäftigt, zum zweiten oder dritten Male bei seiner Wanderung den westlichen Rand des Walles erreicht hatte und wiederum stehen blieb, um einen Blick über die Stadt schweifen zu lassen, glaubte er in der Ferne, in der Richtung von Stralsund, dicht am Fahrwasser, und also auf der ersten Strecke der Landstraße, die von der alten Fähre nach Bergen führt, ein Posthorn schmettern zu hören. Zwar war der erste Ton, der zu ihm drang, nur schwach gewesen, allein er glaubte sich dennoch nicht geirrt zu haben, denn die Klänge des Posthorns haben sich zu allen Zeiten von andern ähnlichen Klängen unterschieden und wahl immer jenes unbeschreibliche Gefühl des Sehnens und Verlangens in die Ferne im Ohr des Hörers zu erwecken verstanden.

Waldemar stand unbeweglich und lauschte mit angehaltenem Atem, ob sich derselbe Ton nicht wiederholen und ihm größere Gewißheit über seinen Ursprung geben würde. Da der Wind sich während der Nacht gedreht hatte und in schwachen Strömungen jetzt aus Westen blies, so war es auf der Höhe, wo er stand, noch dazu in der tiefen Stille der Nacht, wohl möglich, ein Posthorn blasen zu hören, das sich vom Südwestrande der Insel aus auf dem Wege nach Bergen befand. Und in der Tat, es dauerte nicht lange, so ließ sich das Schmettern noch einmal vernehmen, und jetzt war Waldemar sicher, daß er sich das erste Mal nicht getäuscht hatte.

Aber was bedeutete dieses Blasen eines Posthorns zu so ungewöhnlicher Zeit? Die regelmäßige Post, die von der Fähre nach Bergen geht, mußte am Abend vorher in der achten oder neunten Stunde in Bergen eintreffen; diese also konnte es nicht sein. Freilich kam es auch bisweilen vor, daß man sich auf der Insel einer Extrapost bediente, allein so tief in der Nacht pflegte das wohl kaum der Fall zu sein. Und wenn gar Magnus Brahe der späte Reisende wäre, wie Waldemar im ersten Augenblick hoffte, so war nicht vorauszusehen, daß er seine Ankunft auf der Insel so laut verkünden lassen werde, da bei der Anwesenheit der Feinde Grund genug vorhanden war, so still wie möglich einzuziehen.

„Nein," sagte daher Waldemar mit einiger Bewegung, „das ist etwas anderes, und vielleicht Bedeutungsvolles. Wer weiß, ob es nicht eine Stafette ist, die irgendeine wichtige Botschaft bringt — ha! ja, so wird es sein, man wird dem Befehlshaber der Franzosen, der in Bergen residiert, eine Depesche senden, und die verkündet der dumme Tölpel, der sie bringt, so laut, als wollte er seine Landsleute damit aus dem Schlafe wecken und ihnen sagen, daß sie wieder frei wären und den Frieden vor der Tür hätten!

Waldemar wandte den Blick von der Ferne ab und drückte den Hut tief in die Stirn. Ihn fröstelte unheimlich und er lief nun rascher wieder nach der entgegengesetzten Seite.

Noch einmal einen Blick rings über das steinreiche Feld innerhalb des Walles werfend, in dem er jetzt bei hellerem Tageslicht die ersten Spuren keimender Kartoffelpflanzen wahrnahm, wandte er sich bergabwärts, mit ebenso großer Vorsicht seine Umgebung musternd, wie am Abend zuvor, da er hinaufgestiegen war. Kaum hatte er einige Schritte vorwärts getan, so begann es zu tröpfeln, und noch war er nicht die Hälfte des Berges hinabgestiegen, so fühlte er schwere eiskalte Tropfen auf seine Hände fallen und in sein Gesicht schlagen. Eilig erstrebte er nun die Tiefe und sah schon im Nebel, der das ganze vor ihm liegende Land überflutete, an der Ostseite der langgestreckten Stadt die verschiedenen Häusergruppen auftauchen, die hier zwischen Gärten und Obstbäumen liegen und die man Speck-Capel nennt. Durch die nun folgenden Kornfelder und Gebüsche sich fortbewegend, erreichte sein Auge endlich die erste Windmühle und daneben das winzige Häuschen aus Fachwerk und Backsteinen gebaut, rot und weiß getüncht, welches seines Vaters Bekannter, der Müller Dalwitz, bewohnte. Die Mühle stand still, ungeachtet ein frischer Wind blies, und nirgends waren Menschen zu sehen.

Waldemar blieb hinter einem Gebüsch stehen und schaute scharf nach dem Hause hinüber, ob er nicht irgendeine Bewegung oder einen Menschen wahrnähme, der ihm Rechenschaft von den Vorgängen im Hause ablegen könne. Aber niemand erschien, und da es ganz still in der Umgebung desselben blieb, so wagte er es, hinauszutreten und sich dem ziemlich freiliegenden Gehöft zu nähern. Schon hatte er die Klinke der Tür in der Hand und war im Begriff, sie niederzudrücken, da öffnete sich ein Fenster und der Müller steckte gähnend den Kopf heraus, den eine weiße gewebte Nachtmütze bedeckte, als wäre er eben erst aus dem süßesten Schlummer an das Licht des Tages getreten. Und so war es auch. Fast erschrocken fuhr der Bewohner des abgelegenen Häuschens zurück, als er einen Fremden an seiner Tür und sich so nahe sah. Aber da trat schon Waldemar zu ihm heran, und ihm die Hand hinreichend, sagte er rasch:

„Dalwitz, kennt Ihr mich nicht? Ich bin Waldemar Granzow, der Sohn des Strandvogts in Saßnitz."

„Ah, ha! Ja! Ich sehe es — eher — Teufel! was führt Euch so früh hierher"

„Seid Ihr allein, ist Euer Haus frei von Einquartierung?"

„Ja, frank und frei, die welschen Hunde haben sich nicht bis zu mir verstiegen. In der Stadt freilich liegen sie scharenweise und saugen wie Blutigel das Leben des Landes aus."

„So nehmt mich auf und gebt mir einen Tag Herberge, ich habe Geschäfte hier."

„Gern und sogleich — kommt herein, ich heiße Euch von Herzen willkommen."

Waldemar eilte zur Tür, und in wenigen Augenblicken war er im Zimmer und teilte dem befreundeten Manne soviel mit, wie nötig war, um seinen frühen Besuch und sein Erscheinen mitten unter den Feinden des Landes zu rechtfertigen.

Achtes Kapitel.
Was die Post bringt.

Während die beiden Männer das Frühstück einnahmen, das die Frau des Müllers flugs herbeigeschafft, erfuhr Waldemar alles, was sich auf die Stimmung der Bewohner des Städtchens, ihre Befürchtungen und Hoffnungen bezog, sowie, daß die Stralsunder Post am gestrigen Tage in Bergen nicht eingetroffen sei und daß man deshalb wichtige Ereignisse jenseits des Fahrwassers vermute, worauf auch schon das viele Schießen hindeute, das man am vorigen Tage von Stralsund her vernommen.

Waldemar machte ein erstauntes Gesicht, als er dies hörte, denn in Mönchgut hatte man bei dem heiteren herrschenden Ostwinde dieses Schießen nicht wahrnehmen können, und sein Herz wurde von einer seltsamen Beklommenheit bedrückt. „So werde ich mich nicht geirrt haben," sagte er, „und das Posthorn, welches ich vom Rugard aus schmettern gehört, hat gewiß die endliche Ankunft des Wagens verkündet."

„Ohne allen Zweifel, und so muß er gleich in die Stadt fahren."

„Tann tut mir den Gefallen und geht auf den Markt; dort werdet Ihr erfahren, was geschehen ist, und kehrt nicht eher wieder zurück, als bis Ihr mir Gewisses melden könnt. Ich erwarte den Grafen Brahe von Stralsund her und es ist möglich, daß er selbst im Postwagen sitzt und das Neueste mit herüberbringt."

„Da werde ich ihn zu Euch führen," erwiderte der Müller, und rasch sein Frühstück beendend, warf er sich in die Kleider und verließ das Haus, dessen Tür die Müllerin hinter ihm fest verriegelte.

Als der brave Mann mit einiger Eile, zu der ihn nicht allein die Freundschaft zu seinem Gaste, sondern auch die eigene Neugierde trieb, durch das Vorstadt schritt und in die holprigen und krummen Straßen der kleinen Bergstadt einlenkte, gewahrte er schon von weitem, daß die Einwohnerschaft ihr Lager früh verlassen hatte und dem Marktplatze zugeeilt war, wo das Posthaus lag, denn wie ein Lauffeuer hatte sich die Nachricht überall hin verbreitet, daß die Post von Stralsund, die nur bei wichtigen Veranlassungen ausblieb, endlich gekommen sei und Aufschluß über ihre seltsame Verspätung bringen werde. So waren denn schon viele Männer nach dem Posthause geeilt und umstanden den Wagen, der nur zwei Passagiere mitgebracht hatte, die sich ohne Aufenthalt zu dem französischen Befehlshaber auf Rügen begaben, um ihn in ihrer Eigenschaft als Kuriere von dem Neuesten in Kenntnis zu setzen. Von diesen nun hatten die neugierigen Städter sehr wenig oder gar nichts erfahren, um so mitteilsamer aber war der Postillon gewesen, der unter der dicht gescharten Menge stand und wunderbare Dinge erzählte, die alle Zuhörer veranlaßten, die Mäuler aufzusperren und sich mit höchst betretenen Gesichtern anzuschauen.

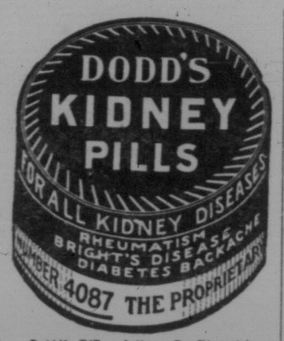
Der Müller war ein sehr energischer und kräftiger Mann und so war es ihm gelungen, sich mit Hilfe seiner spitzen Ellbogen Bahn zu brechen und bis dicht an den Erzählenden zu gelangen, der eben dabei war, seine Geschichte zum dritten Male zu beginnen und sie, wie weiland Falstaff, mit immer neuen und wundersameren Vergrößerungen auszuschmücken.

Der wißbegierige Müller reckte die Ohren wie die anderen Zuhörer empor, und je mehr er hörte, um so länger und bleicher wurde auch sein mehlbestäubtes Gesicht, bis er endlich genug Neues eingesogen zu haben glaubte, um vollbeladen damit nach Hause zu trotten und den Seinigen von seinem Ueberfluß mitzuteilen.

Hier kam er atemlos an, begehrte mit heftigem Pochen Einlaß in das verriegelte Haus und stürzte dann mit einer wahren Unglücksmiene in das abgelegenste Zimmer, worin er seinen Gast vorfand, der nachdenklich und gespannt auf und nieder schritt.

„Nun, da seid Ihr ja, Dalwitz, was bringt Ihr?" sagte dieser. „Ha, Ihr seid ja ganz außer Atem — ist es denn etwas so sehr Wichtiges?"

„Wichtiges genug, und Unheilvolles über und über. Denkt Euch nur: in Stralsund ist seit einigen Tagen der Teufel losgewesen, und gestern hat er sich die Hörner beinahe ausgestoßen. Der Schill, der preußische Major, ist seit ein paar Tagen in der Stadt, und den mit seinen braven Truppen haben nun die verfluchten Dänen und Holländer — Gott ersäufe sie auf ihren Inseln — gestern angegriffen, und alle seine Tapferkeit hat ihm nichts geholfen. Zwanzig Mann gegen einen haben sie ihn umzingelt und totgeschlagen. Ja, er selbst ist tot, und viele seiner Getreuen sind gefallen, und alle, die noch leben, haben die Franzosen und Dänen aufgegriffen und gefangen gesetzt, um sie nach Paris zu führen und einen Kopf kürzer zu machen. So ist es, so wahr ich lebe, denn der Postillon hat es mir selbst erzählt, und darum haben sie ihn auch nicht fortgelassen mit seinen Paketen, und erst gestern nacht — Ihr habt ganz recht gehört! — hat man ihm die Erlaubnis erteilt, abzusegeln, und da ist er und jetzt jetzt die ganze Insel mit seinen Neuigkeiten in Schrecken."



Dodd's Pillen heilen alle Nierenleiden, Rheumatismus, Nierenschwindsucht, Zuckerkrankheit und Rückenschmerzen. Dodd's Kidney Pills werden zu 50c pro Schachtel oder sechs Schachteln für $2.50 bei allen Händlern verkauft, oder der The Dodds Medicine Co., Toronto, Ont.

Waldemar stand sprachlos vor dem eifrig Erzählenden, seine hohe Gestalt wurde immer länger und sein Gesicht immer bleicher, während sein Auge Flammen sprühte. „Was sagt Ihr?" rief er endlich. „Schill und seine Getreuen sind gefallen! Und gelangen, um nach Frankreich abgeführt zu werden?"

„So ist es ganz genau, wie Ihr sagt — das ist eine große Ohrfeige, die der König von Preußen bekommt."

„Sagt, ganz Deutschland, die ganze ehrliche Welt und Ihr werdet nicht zuviel gesagt haben." Und er sank auf einen Stuhl, schlug die Hände vor das Gesicht und gab sich den trübsten Gedanken hin, die er noch je in seinem Hirne hatte aufsteigen fühlen.

Der ehrliche Müller stand vor ihm und schaute ihn niedergeschlagen an, als hätte auch er die erwähnte Ohrfeige empfangen. „Da die Sachen so stehen," sagte er, „so bin ich neugierig, was Ihr tun werdet, denn der Graf Brahe, wenn er bei Schill war, wie Ihr vermutet, hat gewiß auch einen Hieb abgekriegt."

Waldemar sprang auf. „Das ist auch meine Sorge!" rief er mit plötzlich glühenden Wangen aus. „Hört, Dalwitz, ich will Euch etwas sagen. Graf Magnus ist mein teuerster Freund, der einzige Sohn meines Wohltäters, auf den mehr denn zwei Augen sehen. Ich muß wissen, wie es mit ihm steht und ob er bei dem Gefecht zugegen gewesen ist oder nicht. Um das genau zu erfahren, muß ich ohne Aufschub selbst nach Stralsund hinüber."

Der Müller sah seinen jungen feurigen Gast erstaunt an, der ihm ein großer und mutiger Mann zu sein schien und dessen Augen immer größer wurde. „Nach Stralsund?" sagte er kleinlaut. „Ihr? Der kaum mit genauer Not den Feinden entronnen ist? Das ist ein Wagestück, junger Mann, das ich nicht mit Euch teilen möchte."

„Das braucht Ihr auch nicht, ich werde es ganz allein unternehmen. Die Notwendigkeit ist da. Wer sagt mir, was alles geschehen, wenn ich es nicht mit eigenen Augen sehe, und sehen muß ich es, um zu wissen, was ich tue, wie ich ihm helfen soll, wenn er in Gefahr ist. Geholfen aber muß ihm werden, so wahr mir Gott selber helfe!"

„Nun ja doch, ich glaub's ja; aber Ihr könnt doch nicht gleich über den Sund fliegen?"

„Es muß Mittel geben, um hinüber zu kommen, für Geld und gute Worte, mit List oder Gewalt, wenn es wahr ist, was Ihr vorher sagtet, daß die Posten niemanden auf die Fähre lassen, der nicht Beweise in Händen hat, daß er hinüber muß und in allen Verhältnissen unbescholten ist."

„So ist es, ich weiß es zu genau; und hundertmal habe ich es selbst gesehen, wenn ich mein Mehl hinübergebracht. — Ha! Da fällt mir etwas Gescheites ein, wenn Ihr doch hinüber wollt und müßt. Ich wollte morgen Mehl nach der Festung schaffen, aber wenn ich es recht bedenke, könnte ich es schon heute tun.

„So laßt mich das Mehl hinüber bringen!" rief Waldemar und sprang freudig auf den Müller zu, denn er hatte in seinem mutigen Herzen darin schon ein Mittel erkannt, um unangetastet nach Stralsund und zu seinem Freunde zu gelangen.

„So wie Ihr seid?" fragte scherzend der Müller. „Warum nicht gar! Sie würden Euch auch für meinen Knecht halten und aufs Wort glauben, nicht wahr? Besonders wenn Ihr die Dingerchen da unter der Jacke behaltet und ein Gesicht wie zehn Donnerwetter macht, wie gerade jetzt!"

„So gebt mir eine weiße Jacke und was dazu gehört, zum Teufel! wenn es nicht anders geht! Aber meine Waffen und meine Kleider müssen alle mit auf den Wagen, damit ich sie drüben habe, wenn ich sie brauche."

„Das läßt sich schon eher hören; und nun laßt mich noch ein Wort sprechen, aber ein ernstliches. Ihr seid zwar ein mutiger Mann, das ist brav, und ein wackerer Freund, das ist noch braver; aber Ihr müßt nicht unvorsichtig sein, sondern recht vernünftig, wie es sich in diesen Zeiten und Verhältnissen ziemt. Seht, der Pächter der Fähre auf dieser Seite ist meiner Frau Amsel Bruder und ein echt patriotischer Mann. Er ist auch der einzige, der ein paar tüchtige Boote am Strande halten darf, um Passagiere hinüber und herüber zu setzen. Zu dem fahrt Ihr mit meinem Mehl und sagt ihm, wer Ihr seid und was Ihr wollt. Ich gebe Euch auch einen Schein mit, daß Ihr in meinem Dienste steht und in meinen Angelegenheiten nach Stralsund müßt. Bestellt Euch nun ein Boot bei meinem Schwager für die Nacht nach irgendeinem Punkt drüben am Ufer, aber er muß nördlich von der Stralsunder Fähre liegen, damit Ihr gleich frei wie ein Vogel davonfliegen könnt, wenn es Not tun sollte. Habt Ihr das verabredet, so bringt mein Mehl an seine Adresse; man wird Euch keine Schwierigkeiten in den Weg legen, denn die vielen Männer, die jetzt da drüben aufgespießt sind, verlangen Nahrung. Habt Ihr das Geschäft vollbracht, so geht Euch nach Eurem Freunde um, und findet Ihr ihn, was ich Euch bestimmt von Herzen wünsche, so habt Ihr das Boot, und ihn fortzuführen, wohin Ihr wollt. Wenn Ihr mir aber folgen wollt, so wendet Euch nach Hiddensöe, da seid Ihr vor den Franzosen aus dem Strich, denn „dat söte Dennken" ist ihnen zu mager und vielleicht auch zu bitter, und dahin verfliegen sie sich nicht bald. Den Dänen freilich, wenn Ihr ihnen auf dem Wasser begegnen solltet, müßt Ihr aus dem Wege gehen, doch das ist ja Eure Sache. Gefällt Euch mein Vorschlag?"

„Vortrefflich und ich bitte Euch, so schnell wie möglich alles in Bereitschaft zu setzen, damit ich noch vor Tisch drüben in Stralsund bin."

„Das soll geschehen, und nun kommt zuerst mit mir und macht einen Müllerknecht aus Euch. Für das übrige will ich darin schon Sorge tragen. Meinen Wagen aber fahre ich mir selbst wieder zurück, denn ich werde Euch auf dem Fuße folgen und an der Fähre warten, während Ihr selbst nach Stralsund übersetzt."

* * *

Zwei Stunden später rollte vom Hofe des freundlichen Müllers Dalwitz aus ein nicht allzuschwer mit Mehlsäcken beladener Wagen, der vorsichtig mit getheerter Leinwand überdeckt war, damit ihm der anhaltende Regen keinen Schaden tue, durch die holprige Hauptstraße der Stadt Bergen. Zwei wohlgenährte Grauschimmel von kleinem Wuchse, aber kräftigem inländischem Schlage, zogen denselben, und nebenher ging, die Beine kunstgerecht in der Hand haltend und ab und zu mit einer handfesten Peitsche knallend, wie es einmal bei den Fuhrleuten Sitte ist, ein hochgewachsener Müllerknecht, der so vortrefflich in seine weiße, mehlbestäubte Kleidung paßte, und dessen Gesicht, mit gleichem Stoff bestrichen, einen so dummehrlichen Ausdruck zur Schau trug, daß kein Mensch, und wäre es sein eigener Vater gewesen, in ihm den trotzig stolzen Seemann Waldemar Granzow vermutet hätte.

Lebhafter denn je ging es an diesem Tage in dem kleinen Städtchen her; namentlich auf dem großen viereckigen Marktplatze, dem vornehmsten Teile der Stadt — unter welcher Bezeichnung man sich aber durchaus keine komfortablen und massiven Häuser der Jetztzeit vorstellen darf — standen fast von Haus zu Haus erzählende und hörende Gruppen, die sich bald vergrößerten, bald verkleinerten, je nachdem dem Sprecher sein Publikum anzuziehen oder zu langweilen verstand. Das große Ereignis des Tages, die Niederlage des durch das Gerücht so bekannten Majors Schill in Stralsund, war in aller Munde, und wohl keinen gab es unter den Bewohnern Bergens, der das traurige Ende des hochherzigen Parteigängers nicht von ganzer Seele bedauert hätte.

Aber der Anteil der Bergener Bürgerschaft ging noch über das Schicksal des so unglücklichen Offiziers hinaus; sie dachten auch an sich, die guten Leute, und fürchteten schon, nun würden die Dänen selber nach der Insel kommen und den letzten Rest ihres Besitzes ihnen vom Leibe reißen, den die Franzosen noch darauf sitzen gelassen hatten. Deshalb war auch schon in den frühesten Morgenstunden, sobald man durch den Postillon das Ereignis jenseits des Sundes erfahren, eine Deputation der besitzreichsten Bürger, bei dem gegenwärtigen Befehlshaber der Franzosen auf Rügen gewesen, die in einem Hause am Markt zu Bergen residierte, und hatte beschleidenen Protest gegen den etwaigen Uebergang der Dänen eingelegt, woran sie das beängstigende Versprechen erhielt: Er, der französische Befehlshaber auf Rügen, werde nicht dulden, daß außer seinen spezielen Untergebenen noch andere Truppen nach der Insel gezogen würden, — bei lauter ein Versprechen, was leicht zu geben war, aber schwer zu halten gewesen wäre, wenn ein Befehl von oben herab die Dänen über das Fahrwasser beordert hätte.

Waldemar warf einen forschenden Blick auf die lebhaft diputierenden Gruppen und trieb dann seine Pferde zu schnellerem Gange durch die bergigen Straßen, denn er sehnte sich nach frischer Luft und nach friedlicher Stille, um seine Gedanken ungehindert in die Ferne schweifen zu lassen, die dem Eindruck einer großen Besorgnis erlagen, denn das trostlose Schicksal seines Freundes, wenn er bis zum letzten Augenblick bei Schill geblieben, was fast keinem Zweifel unterlag, spannte seinen Geist auf eine so qualvolle Folter, wie er noch nie eine ähnliche in seinem Leben erduldet hatte.

Endlich war der Ausgang des Städtchens, das weder Tor noch Schlagbäume aufzuweisen hatte, erreicht; nur vor einem der letzten Häuser stand ein Piket schwarzzottiger Südfranzosen, die aber nicht, wie ihre Kameraden auf dem Göhrenschen Höft, ihre Gewehre saumselig beiseite gestellt, sondern sie, jeden Augenblick zum Angriff bereit, lose im Arm hielten. Als der Führer des Wagens an ihnen vorbeischlendern wollte und einen gleichgültigen Blick auf die Fremden warf, die in ihrer lebhaften Art mit eifrigen Gebärden disputierten, trat ein bärtiger Sergeant an ihn heran und fragte in gebrochenem Deutsch, wer er sei, was er geladen habe und wohin er wolle?

Waldemar antwortete in der Redeweise des gemeinen Rügianers, die ihm vollkommen geläufig war, und zeigte den Schein seines angeblichen Brotherrn vor, der alles Nötige enthielt, was bei einer solchen Sendung auf Rügen damals verlangt wurde. Der Sergeant, über dessen Schulter seine neugierigen Kameraden mit in das Blatt schauten, was bei ihnen nicht undienstlich war, ließ nach längerem Studium des Zettels eine zufriedene Miene blicken, schrieb in dem Häuschen das Passierwort darauf und deutete an, er könne jetzt seines Weges ziehen, was Waldemar nicht zu befolgen unterließ.

Der Weg von Bergen nach der alten Fähre führt, da die Stadt auf einer Höhe liegt, bergab, und so ging die Reise ziemlich rüstig vonstatten. Der Regen fiel in leisem, aber anhaltenden Gerieſel hernieder, der Himmel war ganz mit grauem Nebel bedeckt, und der leichte Westwind trieb das schwere Gewölk mit Mühe nach dem ebenso düstern Osten hin. Waldemar atmete leichter, als er sich in Gottes freier Natur befand und an seiner Seite die dort so reich gesäten Dörfer und Höfe mit ihren mit Spetang behängenen Flechtzäunen sah, von denen das aufgefangene Wasser stromweise herabträufelte. Die mit Weizen, Gerste und Hafer bedeckten Aecker grünten um diese Zeit noch im jungfräulichsten Frühlingsschmuck, die Luft war trotz der Nässe warm und lieblich, aber die Aussicht auf die abwechselnd mit jenen Aeckern zu beiden Seiten liegenden Torfmoore und Heidekrautstrecken war durch den Nebel, der alles umzog, noch einförmiger als gewöhnlich. Es war noch nicht neun Uhr morgens, als er bei dem uralten Dorfe Rotenkirchen vorüberkam und bald darauf die berühmten sieben mit Dornsträuchern bewachsenen Begräbnishügel von weitem ragen sah, die noch ernster und düsterer unter dem Regenflor hervorschauten, als sie es in ihrem gewöhnlichen Sommerkleide zu tun pflegen. Von hier aus senkte sich die Straße mehr dem Süden zu, der alten Fähre an dem schönen Sunde, dem sogenannten Fahrwasser, entgegen, und es war kaum elf Uhr, als unser Freund den breitgeschwungenen Wassergürtel vor sich liegen sah, an dessen jenseitigem Ufer, auf einer Insel wie im Meere schwimmend, das schöne Stralsund mit seinen in jener Zeit halb demolierten Wällen und Mauern thronte, hinter denen vor wenigen Stunden soviel Unheil geschehen war.

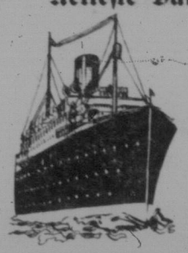
Waldemar lenkte sein Fuhrwerk ohne Aufenthalt vor das Fährhaus, wo sich sogleich ein französischer Poten einstellte, nach seiner Legitimation fragte und in Gesellschaft eines Beamten die Papiere des Müllers in Augenschein nahm. Nachdem es zur allgemeinen Befriedigung geschehen und die Ladung oberflächlich untersucht war, ward dem vorgeblichen Müllerknecht bedeutet, er könne seine Stelle auf die Fähre lassen, eine Erklärung, die ihn veranlaßte, in das Fährhaus zu treten und nach dem Pächter desselben zu fragen, von dem er wußte, daß er der Schwager des Müllers Dalwitz war. Waldemar ward in eine Stube geweisen, worin er den Pächter allein vorfand, dem er ohne Verzug die Botschaft des Müllers insgeheim mitteilte. Der Pächter nahm ihn, wie zu erwarten war, sehr wohlwollend auf und führte ihn in ein abgelegenes Gemach, in dem sie noch eine halbe Stunde plaudernd beisammensaßen und eben im Begriff waren, ein handfestes Frühstück einzunehmen, als der Müller Dalwitz selber bei ihnen eintrat und den kleinen Sack auf dem Arme hatte, der Waldemars Kleider und Waffen enthielt. Von nun an war alles übrige ein Leichtes. Dalwitz übernahm persönlich die Unterhandlung wegen des benötigten Bootes in der folgenden Nacht und leitete alles zu Waldemars vollkommenster Zufriedenheit ein. Sodann wurden die Mehlsäcke auf die Fähre geladen und nebenbei der Ort und die Stunde festgesetzt, wo Waldemar das Boot mit seinen Kleidern drüben am Ufer finden sollte, mit dem der Fährhauspächter zwei seiner tüchtigsten Schiffer hinüberzusenden versprach.

Bald darauf hatte Waldemar vom Müller und dessen Schwager Abschied genommen und saß zum bei seinen Säcken auf der Fähre, voller Ungeduld den Augenblick erwartend, wo das Fahrzeug vom Lande abstoßen würde.

(Fortsetzung folgt.)

THE CUNARD LINE

Aelteste Dampferlinie nach Canada



Jetzt ist es an der Zeit, das Herüberbringen Ihrer Familie oder Freunden nach Canada oder die Reise nach der Alten Heimat zu arrangieren.

Schreibt an die Cunard Steamship Company um Auskunft in der eigenen Sprache. Was die Regierung von euch verlangt, wird kostenfrei mitgeteilt und alle Maßregeln werden getroffen.

Billette können hier gekauft werden oder man kann die benötigten Papiere nach Europa schicken an diejenigen, die selbst ihre Billette bezahlen.

Wenn Sie Geld an Ihre Familie nach drüben senden wollen, dann macht die Cunard Linie Geldüberweisungs-Abteilung schnelle Zahlung.

Die Cunard Linie hat Büros in allen Ländern Europas. Diese werden eueren Verwandten und Freunden in jeglicher Weise behilflich sein.

Dampfer gehen direkt nach Canada — öftere Fahrten — kein Aufenthalt. Schreiben Sie an

CUNARD LINE
270 MAIN ST. WINNIPEG

Hockey-Spieler

Ein gründliches Abreiben mit Minard's nach anstrengendem Spiel verhütet Steifheit.

Das große weiße Liniment.

MINARD'S "KING OF PAIN" LINIMENT

— Man kann nicht in sieben Töpfen zugleich kochen und auch die Spatzen aus den Kirschbäumen jagen.

— Wende deine Augen zurück auf dich selbst und hüte dich, anderer Tun zu richten.